

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:

J. Benedikt.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Verantwortlicher Redakteur

L. Häfner.

N^o 45.

Wien, Samstag den 13. Mai

1848.

Wien. Die vorgestrige halbofficielle „Wiener Zeitung“ brachte die Nachricht, daß Baron Döblich das Ministerium des Handels, des Ackerbaues und der Industrie; Herr von Baumgarten das Ministerium der öffentlichen Arbeiten übernommen hat. Wenn auch Baron Döblich die wichtige Stelle, welche ihm anvertraut wurde, nicht selbstständig auszufüllen vermag, da er den überseeischen Handel nur wenig, die Bedürfnisse des Kaufmannes kaum kennt, so ist er dagegen ein anerkannt tüchtiger Oekonom und Industrieller, er ist liberal, voll Energie und besitzt das allgemeine wohlverdiente Vertrauen in hohem Grade. Er wird sich eine zeitgemäße Umgebung aus tüchtigen Fachmännern bilden, und es läßt sich viel Gutes von ihm erwarten.

Daß Herr Hofrath Baumgarten das Ministerium der öffentlichen Arbeiten übernehmen würde, konnte mich nicht überraschen, denn er war schon vor drei Wochen durch ein, wie es scheint, bei Besetzungen im Ministerium vielvermögendes Organ für diese Stelle als der einzige Mögliche (?—) bezeichnet worden. Wußte dieses Organ nicht auch vielleicht schon vor drei Wochen, daß Herr Dr. Sock, Redakteur der „constitutionellen Donau-Zeitung“ in Berücksichtigung seiner hohen Verdienste um die bereits unmöglichen und noch möglichen Herren Minister, und wegen seiner schwarzgelben Bemühungen, zum ersten Ministerialsekretär ernannt werden soll?

Herr Negrelli, Inspektor der Staatsseisenbahnen, wird auf Verlangen die technischen Kräfte bezeichnen, welche dem neuen Ministerium beizustellen sind, denn fürwahr! kein Mann im weiten Kaiserreiche versteht es besser, als gerade er, die Leuten zu finden, welche gutmüthig ihre Fähigkeiten ausbeuten lassen, und die es sich überdies zum großen Vergnügen rechnen, wenn ihre Leistungen die Stufen bilden, auf denen der hochgeehrte Chef zu Orden und Würden emporsteigt. *Probatum est!!!* —

Nach meiner Meinung, muß der Minister der öffentlichen Arbeiten ein jugendlich kräftiger, geistesstarker, liberaler, theoretisch und praktisch gebildeter Mann sein, er muß die Bedürfnisse des armen Arbeiters durch und durch kennen, ja er muß das Wohl und Wehe dieser Volksklasse mitfühlen können. Er darf sich nicht scheuen, in seinem hohen Rathe auch den Blousenmann zu hören!

Es ist von höchster Dringlichkeit, daß dem niedergesetzten Arbeiter-Comité möglichst viele Fachmänner beigezogen werden, und zwar solche

Meister, welche mit Bauten sich beschäftigen, da es bei dem immer allgemeiner werdenden Stillstande der Fabriken auf sogleiche und weit ausgedehnte Arbeitsgebung ankommt. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten wolle aber ein vorzügliches Augenmerk auf die Hebung der arbeitenden Klassen durch Abstellung zohllöser Mißbräuche und durch besseren Unterricht unaufhörlich richten. Es kann ein praktisches Eingehen in soziale Fragen, ein Versuchen mit der Organisation der Arbeit vorerst nicht gefordert werden; aber fort und fort muß darauf hingewiesen werden, daß die Regierung Maßregeln hervorzurufen und die von Privaten angeregten zu befördern hat, durch welche das Loos der Arbeiter erleichtert, ihre Lage behaglicher werden kann, durch welche Erkenntniß und Selbstgefühl und in Folge beider ein stählendes Ehrgefühl immer tiefer in den unteren Schichten eindringen. Eine dahin führende ausgezeichnete Maßregel ist politische Bethätigung des Arbeiters, ist dessen persönliche Theilnahme an der Ausübung der wichtigsten Rechte des Staatsbürgers, als welchen man doch nur in so weit gelten kann, als man politische Rechte besitzt. Leider wird durch das provisorische Wahlgesetz der Arbeiter aus den Reihen der politisch Berechtigten hinausgewiesen. Ich meine, daß der Vorwurf mangelhafter Bildung ihn nicht mehr als den Spießbürger trifft und der Vorwurf einer schwankenden Existenz, die noch immer keine unfreie ist, nicht genügt.

Gingegen sträubt man sich, die Theresianische Ritter-Akademie aufzuheben, und sucht durch Zugeständnisse mit der öffentlichen Meinung zu kapituliren. Doch fort mit ihr und um so mehr fort mit ihr, als wir erfahren, daß in neuerer Zeit sich ihre Mittel bedeutend gehoben haben. Die hiesige Universität kann bei vernünftigen Einrichtungen allen Bedürfnissen der Wissenschaft genügen; wozu also mit bedeutenden Mitteln eine Winkel-Universität auf der Wieden unterhalten? Man theilige mit den adeligen Stipendien immerhin *pauvres chevaliers*, aber sie mögen dann dort studiren, wo die Jünglinge aus dem Volke ihr Wissen holen. Allein Euch ist es vorzüglich um die *Gaueordnung* zu thun; Ihr wollet das Theresianum als Pflanzschule aristokratischer Gelüste und Anmaßung fortbestehen lassen, Ihr wollet Euch die Stiftungsplätze vorbehalten, um damit eure Protegés und Kreaturen zu belohnen.

Gestern Vormittags erlebten unsere Feinde der Universität ein für sie gar trauriges Schauspiel. In einem Gasthose in der Leopoldstadt war

ein Gefahr drohender Brand ausgebrochen. Und wer waren die ersten dort? — Die Studenten. — Und wen sah man auf den Dächern, auf den Leitern, auf den Spritzen? — Die Studenten. — Wer trug Wasser und sicherte im Vereine mit den Nationalgardien die Ordnung? — Die Studenten.

Am Schlusse des Blattes ging uns nachstehender Aufruf zu, dem wir um so mehr beipflichten, als einem Deutschen durch kein Gesetz des deutschen Staates, dem er nicht angehört, aber in dem er wohnt, das Wahlrecht zu dem allgemeinen deutschen Volkstage benommen werden darf.

A u f r u f

an alle deutsche Männer, welche nicht dem Staatsverband des Bundesstaates angehören, in dem sie ihren Wohnsitz haben.

Durch die Wahlgesetze der einzelnen Bundesstaaten sind circa 800,000 stimmfähige deutsche Männer, welche nicht dem Staatsverband des Landes angehören, in dem sie ihren Wohnsitz haben, ihres Wahlrechts für die constituirende Versammlung in Frankfurt verlustig geworden. Wir Alle sind es, die wir am Wahltag nicht auf der Erbscholle stehen konnten, welche polizeilich unsere Heimath heißt, begüterte Grundbesitzer, Künstler, Gelehrte, Kaufleute und Gewerbetreibende; und doch zählen wir uns mit Selbstgefühl zu den besten Söhnen unseres deutschen Vaterlandes.

Die Versagung dieses Wahlrechts ist ungerecht und unpolitisch. Ungerecht ist die Versagung, weil

1.) Die Abgeordneten nach Frankfurt nicht die speciellen Interessen einzelner Bundesstaaten, sondern die allgemeinen Interessen unseres gemeinsamen Vaterlandes zu vertreten haben. Diese Interessen aber sind wie überall, auch in den Bundesstaaten, in welchen wir bis jetzt als „Fremde“ lebten, zu verstehen, vollständig befähigt und berechtigt.

2.) Weil bei den bis jetzt bestehenden seltsamen und abweichenden Bürgerrechtsgesetzen der einzelnen Bundesstaaten auch ein jahrelanger Aufenthalt, eine fast geschäftliche Stellung noch nicht hinreichen, Staatsbürgerrecht in denselben zu gewähren, ja der Erwerb desselben in der Regel nicht unbedeutend erschwert wird. Ein Mitglied unseres Vereines z. B. ist seit elf Jahren in gedeihlicher gewerblicher Stellung Einwohner von Dresden und doch seinen Rechten nach nur ein „Fremder.“

3.) Weil im deutschen Volk mehr als in jedem anderen einzelne Stände und Berufsarten zu jahrelanger Abwesenheit von der Heimat nöthigen. Der Gelehrte, der Künstler suchen die Culturstätten auf, wo ihnen Lehre, Bildung und Förderung am reichlichsten kommt; der Kaufmann, der Handwerker sind durch Volksgewohnheiten und zwingende Interessen auf jahrelangen Aufenthalt in der Fremde angewiesen; der wohlhabende Genießende sogar ist gewöhnt, wenigstens die schöne Natur anderer Gegenden als ein deutsches Gemeingut für sich in Anspruch zu nehmen. Nirgends selbst in Nordamerika nicht, lebt ein so großer Theil der Bürger eines Staates, wie bei uns, auf längere Zeit in der Fremde.

4.) Endlich ist auch durch das Vorparlament und den Bundestag das Princip des freien Wählens anerkannt worden, und die zu unserem Schaden folgenden Beschränkungen unseres Wahlrechts durch den Fünfziger-Ausschuß und die Verordnungen der einzelnen Bundesstaaten sind — wie wir hoffen — nichts, als ein zufälliges Uebersehen unserer Rechte.

Ferner aber ist unsere Ausschließung durchaus unpolitisch. Denn wir, fast eine Million wahlfähiger Männer, sind gerade diejenigen, welche sich am meisten von den Vorurtheilen eines beschränkten Gesichtskreises befreit haben; und weil wir außer der Heimat, die uns erzog, außer den

Regierungen, die uns beherrschen, außer den geschichtlichen Erinnerungen, dem beschränkten Patriotismus einzelner Staaten, auch das Leben unserer Brudervölker, ihre Art und Sitte kennen und lieben gelernt haben, deshalb sind wir mehr deutsch, als die meisten Andern; und mit Stolz rühmen wir uns, gerade wir sind das rüstige, frische, vorwärtsstrebende Element in der Nation, und die Vereinigung deutscher Stämme, welche jetzt erstrebt wird, in unseren Seelen, in unserem Leben hat sie bereits begonnen. War es weise, war es auch nur politisch klug, 800,000 Männer des rüstigen Fortschritts in dieser Zeit von einer solchen Wahl auszuschließen?

Wir sind gekommen, unsere Wahlrechte in Besitz zu nehmen.

Zunächst werden wir, circa 20,000 im Königreiche Sachsen lebende, wahlfähige deutsche Ausländer an die constituirende Versammlung in Frankfurt eine Reklamation unserer Rechte so schleunig als möglich gelangen lassen.

Zweitens aber:

Die nöthigen Einleitungen treffen, noch zu dieser Versammlung einen von uns nach sicherem Modus gewählten Deputirten zu senden und der constituirenden Versammlung zur Annahme dringend zu empfehlen.

Alle Deutsche nicht sächsischer Heimath, welche im Königreich Sachsen wohnen, fordern wir hiernach freundlich und brüderlich auf, unsere ferneren Anschläge und Bekanntmachungen freundlich und theilnehmend zu beachten.

Alle Deutsche, welche außerhalb ihrer Heimath leben, fordern wir auf, sich so schnell als möglich mit ähnlichen Reklamationen und Erklärungen an die constituirende Versammlung zu wenden.

Die Redaktionen sämmtlicher Zeitungen ersuchen wir um Publikation dieses Aufrufs.

Die Comitéversammlungen deutscher „Fremden“
zu Dresden und Leipzig.

(Wie Professor Neumann am Schottensfelde eine Niederlage erleidet.) Gestern Nachmittags ward die Nationalgarde vom Neubau und Schottensfeld von einem gänzlich dazu unbefugten Privaten zusammenberufen, um eine schwarzgelbe Rede des Herr Professors gegen den politischen Central-Verein der Nationalgarde anzuhören. Nach der Erzählung, wie er die große Märzrevolution gemacht habe, bezeichnete er diesen Verein als einen unpatriotischen, da er nur zu Parteien und Zwistigkeiten führe. Allein er wurde gottvoll ausgelacht und fiel königlich durch, ja er zertrümmerte jämmerlich an dem schwarz-roth-goldenen Sinne der wackeren Garde am Neubau und Schottensfeld. Hierauf sprach Herr Dr. Goldmark vom Universitäts-Comité, welcher unter lautem, allgemeinem „Goch die akademische Legion!“ redete. Wir bemerken, daß der sehr durchgefallene Herr Professor im Körnthner Viertel dient, diesen Nationalgarde durch ihre Freisinnigkeit renommirt ist.

Die Bedeutung der akademischen Legion.

Laßt Euch etwas erzählen Ihr guten Bürger und Nationalgardien, Ihr selbst, denn ich wette darauf, sehr viele von Euch wissen es nicht. Laßt Euch etwas erzählen über die Nationalgardien. — Es war einmal eine Zeit, es sind bereits viele, viele hundert Jahre her, wo die Menschen noch nicht aufgeklärt waren, d. h. sie folgten in Allem ihrem gesunden Menschenverstand. Weil der gesunde Menschenverstand aber dem Menschen sagt, daß man sich vertheidigen muß wenn man vom Feinde angegriffen wird, so waren die guten Menschen von damals so einseitig

und lernte ein Jeder, von frühesten Kindheit an, mit allen möglichen Waffen umgehen und wenn irgendwo ein Feind sich was einfallen ließ, so ging Alles, Alles was Waffen führen konnte hinaus und gab ihm mit Pfeil und Bogen, mit der Lanze, dem Wurfspeer, mit dem Schwerte, mit der Keule u. s. w. den Abschied. Wenn dieses Geschäft aus war so gingen die Menschen wieder nach Hause und bauten ihr Feld, oder gingen in ihre Werkstätte, oder fuhrten mit ihrer Waare zu Schiffe in fremde Länder, oder versammelten sich in irgend einem Garten, wo irgend ein sehr geschickter aber nicht aufgeklärter Mann sich mit ihnen im Gespräch unterhielt über gewisse ganz gleichgültige Dinge: als über die Natur, über den Menschen, auch über Gott zuweilen, oder sie versammelten sich an einem andern öffentlichen Platz, der wie eine Turnschule aus sah und übten sich allerlei Leibesbewegungen ein, oder sie versammelten sich an einem andern öffentlichen Platz, der wie ein Rathhaus — nicht aus sah, und beriethen das Wohl für alle Andern, die mit ihnen nicht saßen und beriethen. So haben die Menschen gelebt, denkt Euch! ohne alle Aufklärung und was das Schrecklichste ist, ohne — Soldaten und ohne — Bücher, ohne akademische Legion und ohne Nationalgarde. Ihr werdet mich aber Lügen strafen und sagen: das ist ja nicht möglich, denn wenn keine akademische Legion und keine Nationalgarde existirt hat, wer hat dann die nöthigen Ragenmusiken gemacht? Darauf muß ich Euch eine überraschende Antwort geben; nämlich, daß all diejenigen welche damals eine Ragenmusik verdient hätten, die eine gute Eigenschaft besaßen, daß sie nicht so zähe waren wie unsere Minister, Erzbischöfe und Li- guorianer und von selber gingen, wenn man sie nicht mehr wollte. So waren damals die Ragenmusiken noch gar nicht erfunden und erst die äußerste Noth späterer Jahrhunderte rief sie, ich weiß nicht um welches Jahr nach Christi Geburt ins Leben. Die Deutschen behaupten sie hätten sie zugleich mit der Presse und gleichsam als Aushilfsmittel für sie erfunden. Ihr könnt mich unmöglich mehr fragen, wer denn das Land im Nothfalle vertheidigt hat, denn ich habe Euch ja gleich gesagt, daß die Leute damals so wenig aufgeklärt waren, daß sie ihr eigenes Land selbst vertheidigten.

Spaß bei Seite, meine guten wackern Brüder! denn es ist die Zeit des fürchterlichsten Ernstes, und ich der bereit ist, seinen letzten Blutstropfen für den letzten von Euch herzugeben, ich der ich es schon Tausendmal ausgesprochen habe und es überall bekenne, daß es keinen Ersten und keinen Letzten unter Euch gibt, daß Ihr wenn auch nicht Alle gleich wohl habend doch gewiß Alle gleich wohl denkend und bieder seid, ich taue nicht zum Kasper und wenn ich mir oben einen kleinen Spaß erlaubt so geschah es nur insoweit er den tiefsten Ernst versteckt enthält. Doch ist der erst nicht so versteckt daß Ihr ihn nicht solltet herausfinden können. „Suchet so werdet Ihr finden“ — Spaß bei Seite sage ich nun — in alten Zeiten hat die ganze Nation in allen Gelegenheiten selber für sich gekämpft und wenn man ihr eine Uniform angezogen hätte und wenn man überdies schon damals französisch gesprochen hätte, so hätte die Nationalgarde schon damals existirt. Denn laßt es euch sagen, die Nationalgarde heißt nichts anders als die Wache für die Nation, wer ist aber bei uns die Wache für die Nation? bisher hat die Nation fest geschlafen, und hat über sich wachen lassen durch die Beamten, Aristokraten und die hohen Offiziere des Militärs. Weil wir aber gar so fest geschlafen, haben jene die Gelegenheit benützt und haben uns vor Allem ganz ausgezogen und haben Acht gegeben, daß uns nichts gestohlen werde als durch sie, und haben unser Hab und Gut und uns selber verkauft an Andere, und

wenn zufälliger Weise Einer von uns Miene machte zu erwachen, so hat man ihm schnell ein Schlastränkchen gegeben, oder einen Backenstreich, daß er besinnungslos zurückgesunken, und wenn zufälliger Weise, viele, sehr viele auf einmal erwacht sind, so hat man die Offiziere gerufen, und diese haben ihre Soldaten gerufen und geschrien „fertig, Feuer!“ — und die aufgestanden waren, sind niedergefallen, und die Uebrigen haben weiter geschnarcht. — Endlich aber sind alle Studenten welche schon lange vom Erwachen geträumt, auf einmal wirklich erwacht, haben ihre und ihrer Schlafgenossen Blöße und Schande gesehen, und ehe man sich's versah, sind sie aufgesprungen, haben die Andern alle gerüttelt „Auf, Auf“ und man hat wohl gerufen „fertig, Feuer!“ aber es ging nicht. — Von diesem Augenblick an haben wir uns Alle, wir die ganze Nation, entschlossen, selber über uns zu wachen und die Wächter die frühern zu verabschieden, und so sind wir jetzt die Nationalgarde! Ist es die Studenschaft, ist es die Junkerschaft? ist es die Bürgerschaft? ist es die Bürgererschaft? Nein, nein, nein!! die Nationalgarde muß größer sein, die ganze Nation muß die Nationalgarde sein. Nun wißt Ihr aber daß jetzt sehr viel Gefahren uns drohen, daß sehr viele Feinde auf uns lauern, und daß deshalb unaufhörlich gewacht werden muß; Ihr aber habt Eure Familien und Eure Geschäfte, Ihr könnt ja den eigentlichen Wachdienst nicht verrichten; was war nun zu thun? Wir Studenten haben lange darüber berathen bis wir auf folgenden Gedanken gekommen sind: Die ganze Nationalgarde ist ein einziger Körper, man kann dem einen Theil nicht wehe thun ohne auch den andern zu verletzen, denn es gehört Alles zusammen, es kann daher nur sehr nützlich sein wenn wir Studenten uns zum Kopfe — ich sage nicht Haupte, versteht mich — dieses Körpers machen und zwar nicht deshalb, damit wir höher sein sollen — Gott verdamme uns, wenn wir daran gedacht! wir sind ja keine Aristokraten, wir wollen ja nichts wissen von höheren und niederen unter den Menschen, sondern nur von ehrlich und unehrlich, — aber wir haben uns zum Kopf gemacht, weil dort die Augen sind die Alles sehen die Ohren die Alles hören, die Nase, die Alles wittert, der Mund der nach jedem guten Freiheitsbissen hascht und vor jedem ekelhaften Geschöpf ausspeit. Ihr kennt aber jene ekelhaften Geschöpfe: das Preßgesetz, die Senatskammer und so vieles Andere, wovor wir schon zum Segen Aller ausgespien; Ihr wißt wonach wir gehascht, wie viel Reaktion und erzbischöfliche Streiche und Polizeiimpertinenzen wir schon ausgewittert, was wir schon Alles gehört und gesehen, und Ihr wißt wie Ihr uns für all das gelobt und wie wir auf dieses Lob stolz nur fleißiger im Wachen sind und sein werden. Sa sein werden, das ist die Hauptsache, denn Ihr werdet sehen, daß die alten Wächter Euch noch oft werden in den frühern Schlaf zurückbringen wollen und damit dieses gelinge, wird man auf euern Kopf losgehen das sind wir Studenten. Wir Studenten aber sind nur ein Theil von Euch, wir sind ja aus Euch, wir haben unsere Wurzel, das sind unsere Väter und unsere Mütter, in Euch stecken, und unsere Zweige, das sind unsere Brüder, unsere Schwestern und, warum soll ich es nicht sagen? unsere Bräute unter Euch zerstreuet, und wer uns hart angreift der erschüttert den ganzen Nationalboden in seinen innersten Tiefen. Das ist die Studenschaft, die sich nennt die akademische Legion, die sich nennt, einen Theil der Nationalgarde, die sich nennt die ganze Nation.

Josef Grzika.

Ungarn.

Das Ministerium erließ einstweilig eine Verordnung in Angelegenheit der über Preßvergehen urtheilenden Schwurgerichte.

Schwurgerichtsabefugte sind alle Diejenigen, die das 24. Jahr erreicht und 200 fl. Einkommen haben, alle Lehrer und deren Gehilfen, die Mitglieder der ungarischen Gelehrten-Gesellschaften sind; die Professoren der Philosophie, Rechte und Medizin; Doktoren, Advokaten, Chirurgen, Ingenieure und Gemeinde-Notare. — Schwurgerichtsunbefugte: Geistliche, Soldaten in- oder außer Dienst, Richter, gerichtliche Ankläger, Diener, Tagelöhner, des Schreibens Unkundige, ferner Blinde und Personen schweren Gehörs.

Sämmtliche Jurybefugte werden in eine Liste eingetragen, von dieser allgemeinen Liste bezeichnet ein Comité, aus drei Personen bestehend, 72—144 Individuen, deren Namen auf Papierrollen gezeichnet, in eine Urne geworfen werden, woraus die Namen gezogen werden, welche dann in Abtheilungen eingetheilt werden; in die erste Abtheilung kommen die zuerst gezogenen 36 Namen, in die zweite Abtheilung abermals 36 und so fort. Jede dieser Abtheilungen hat das Recht und die Pflicht, abwechselnd vierteljährig über Preßvergehen zu urtheilen.

Das Schwurgericht besteht aus 12 Mitgliedern, deren keines bei der Urtheilsfällung abwesend sein kann. Diese sprechen das „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ aus. Neben der Jury wird ein anderes Gericht von 13 Mitgliedern aufgestellt, die aus der allgemeinen Liste gewählt, nur darüber urtheilen: ob der Angeklagte wirklich vor's Gericht zu stellen sei, oder nicht. — Indem die Jury nur das Schuldig oder Nichtschuldig ausspricht, so bildet die Behörde aus ihrer Mitte eine Sektion, welche die Anwendung der Gesetze vorschlagen wird. Bei dieser Sektion wird die Klage mit den dazu gehörigen Dokumenten eingereicht, welche den Bestand der Sache untersucht und zu Protokoll nimmt; dieses wird dem gerichtlichen Ankläger übersendet, der Alles genau erwägend, im Falle das Vergehen sich klar erweist, dem Präses der betreffenden Behörde, der das Dreizehner-Gericht in drei Tagen einzuberufen verpflichtet ist, überreicht; ist die Sache nicht klar, so wird sie der Sektion zurückgesendet.

Die Untersuchung geschieht bei offenen Thüren, der Beschluß bei geschlossenen. Die Abstimmung mündlich, aber auf Verlangen eines Mitgliedes geheim. Dieses Gericht fällt das Urtheil darüber, ob das Preßvergehen vor das Schwurgericht zu stellen sei oder nicht. Ist das Urtheil günstig, so theilt man es dem Angeklagten allsogleich mit; ist es ungünstig, dann wird das Urtheil mit dem Protokoll dem gerichtlichen Ankläger (der vom Staate dazu bestimmt ist, über die Presse zu wachen) übermacht; dieser fordert den Präses der Behörde zur Einberufung der Geschwornen auf.

Die Abtheilung, welche den vierteljährigen Dienst hat, wird versammelt, die Namen der Einzelnen werden in eine Urne geworfen und von dem Präses gezogen. Bei jedem Namen wird der Angeklagte gefragt, ob er ihn zu seinem Richter haben will oder nicht — denn sowohl der Angeklagte, wie auch der gerichtliche Ankläger haben das Recht, 12 zu verwerfen, ohne einen Grund dazu angeben zu müssen. Wenn jeder der Genannten 12 verworfen hat, so constituiren die Uebrigen die Mitglieder der Jury. Wenn mehrere Angeklagte vor die Jury gezogen werden, so können Alle insgesammt nur 12 verwerfen, natürlich nach der Reihe. Will der gerichtliche Ankläger sein Verwerfungsrecht nicht gebrauchen, so kann er es dem Angeklagten überlassen, und dann kann dieser 24 verwerfen.

Die ganze Verhandlung wird mündlich geführt. Ein Dolmetsch wird zugegen sein, wegen der verschiedenen Sprachen. Der Angeklagte erscheint frei und nimmt seinen Platz den Richtern gegenüber ein, damit sie sehen, welchen Eindruck die Fragen auf ihn machen. Zeugen und Sachverständige

werden verhört und Niemand darf sie während ihrer Rede unterbrechen; nur der Präses kann Fragen an sie richten. Nachdem die Anklage und die Dokumente verlesen und die Zeugen verhört worden sind, antwortet der Angeklagte; das letzte Wort hat aber stets der Angeklagte oder sein Verteidiger. Dann resumirt der Präses die ganze Verhandlung und stellt an die Geschwornen seine Fragen, welche aber so einfach sein müssen, daß diese nur mit Ja oder Nein zu antworten haben. Der Präses ermahnet ferner die Richter, daß sie als unabhängige Bürger gut erwägen mögen, wie die Beweise auf ihr Gewissen wirkten und nach dem mögen sie das „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ aussprechen. Somit gehen die Richter in ein Nebenzimmer, wo Niemand sonst sein darf; keiner der Richter darf sich vor dem Beschluß entfernen; darum wird eine Wache vor die Thür gestellt. Hier wählen die Richter aus ihrer Mitte einen Chef, dieser liest die von dem Präses aufgesetzten Fragen vor, worüber das Ja oder Nein der Stimmenmehrheit entscheidet. Somit kehren sie in den Saal zurück. Der Chef spricht: „auf meine Ehre und Gewissen vor Gott und Menschen, entschied die Jury mit so und so viel Stimmen das Schuldig oder Nichtschuldig.“ Ist der Angeklagte „nicht schuldig,“ so wird er sogleich freigesprochen, ist er aber für „schuldig“ erklärt, so gibt der gerichtliche Ankläger seine Meinung über die Anwendung der Gesetze, worauf der Angeklagte antworten kann, hierauf entscheiden abermals die Richter, und das Urtheil wird vom Präses verlesen. Die verurtheilten Bilder, Zeitschriften, Bücher u. werden hierauf vernichtet und mit dem Angeklagten laut der Gesetze 1848, Art. 18, §. 27 verfahren.

Erscheint der Angeklagte nicht, so wird er verurtheilt und genöthigt, sein Urtheil vor der Jury zu vernehmen. Der Verurtheilte hat das Recht, innerhalb drei Tage, der Ankläger innerhalb 24 Stunden, bei der höchsten Landesbehörde (Septemviratstafel) auf Urtheilskassation anzutragen. Diese Behörde darf das Urtheil der Jury nicht kassiren, sondern kann nur darüber eine Kassation ertheilen, ob die Behörde competent, die Formalitäten gehalten und ob das Gesetz richtig angewendet wurde. In drei Tagen wird das Urtheil zurückgesandt. Wenn nicht, in 24 Stunden nach der vorgenommenen Verhandlung. Man muß aber zur Wahl anderer Richter schreiten, denn dieselben in derselben Sache können zum zweiten Mal kein Urtheil fällen.

TÖLÉN yi M.

Siebenbürgen.

(Sächsisch-Regen.) Unterrichtet von den Dingen, die da geschahen, sammelte sich am Ostersamstage, ohne Bewilligung des Magistrates, in diesem freien Markte die deutsche Bürgerschaft innerhalb der Mauer, die ihre Kirche umschließt. Der Geist, der Jahrhunderte vorher ihre Väter angetrieben, diese Mauern zu bauen, der lebte neu auf in ihnen: der Geist der Freiheit! Ihre Väter sandten von da die Todesgeschosse auf die Gorden, welche Heiligthum, Recht und Freiheit gefährden wollten. Wahrlich, es ist heute der Bund nicht überflüssiger als damals! Noch sind lustige Raubritter in der Gegend, noch lebt ein Geistesbruder Josifasz, der seine Heerden und Zigeuner herfallen läßt über die Feldfrüchte der Bürgerlichen (vulgo: canaille) und alle Gerichtsbarkeit dieser über einen Abtlichen bezweifelt, wenn er auch ein Räuber wäre; noch droht man in den siebenbürgisch-ungarischen Comitaten (wo dieser freie Ort liegt) den von Robot niedergedrückten Unterthanen mit Galgen und Rad. Was ist natürlicher, als daß die von den Grundherren Ausgefogenen verzweifeln dorthin auf Raub ausgehen, wo etwas zu holen ist. So hat der freie Bürger doppelte Arbeit. Nachdem von den Pfarrern der verschiedenen Confectionen, auf Anregung der Bürgerversammlung, der Aufruf zur Bürgerwehr ergangen

war, sammelten sich 7 Compagnien zu 100 — 120 Mann unter der schwarz-roth-goldenen Fahne (auf einer Seite das Wapen sächsisch Regens, auf der andern das siebenbürgische). Die bürgerliche Musikbände an der Spitze ging der Zug ins Matenfeld am schönen Ziegenhain, wo Offiziere gewählt wurden. Thomas Fritsch, der Vater des Studirenden Karl Fritsch, der im Namen der akademischen Legion am 2. April mit mehreren Studenten die schwarz-roth-goldene Fahne Sr. Majestät dem Kaiser überreichte, wurde zum Ober-Commandanten gewählt. Einmütig beschloß die Bürgerschaft, daß hinfort Jedermann (welchem Volksstamm oder welchem Glauben er immerfort angehöre) gleiche Pflichten und gleiche Rechte haben solle in den Marken sächsisch-Regens. Die Walachen waren früher nicht gleich berechtigt. Werden die Herren auf dem Landtage auch so gerecht sein? Schon sind die Abgeordneten, welche die Bestätigung des Beschlusses nachsuchten, vom Gouverneur zurückgewiesen worden an das Comitatsoberhaupt. — Gewehre und Munition reichen nicht aus. Die Stimmen für Union mit Ungarn werden unter den Sachsen seltener seit den letzten Ereignissen.

Ein Sachse,

N. G. Techniker Corps.

Die Slaven in Oesterreich.

Herr Redakteur!

Obgleich von Geburt ein Slave, bin ich über Ihre eifrigen Bemühungen für den innigen Anschluß Oesterreichs an Deutschland und gegen die Slavisirung unserer Monarchie hoch erfreut, ja ich halte selbst Polen für verloren, wenn es sich nicht an Deutschland anschließt, und entsetze mich als ein Schlesiener bei dem Gedanken, je unter Rußlands Joch mich beugen zu müssen. Im Vertrauen aber auf Ihre deutsche Gesinnung und mit der Bitte meinen Namen geheim zu halten, weil ich in ein Slavenland abreisend, dann als ein Slavenfeind behandelt zu werden Gefahr ließe, bin ich so frei, meine Ansicht über die zu Gunsten des Wohlstandes der Deutschen, Slaven und Ungarn unserer Monarchie zu ergreifenden Maßregeln Ihnen mitzutheilen, in der Hoffnung, daß Sie es meinem redlichen Willen zu Gute halten werden, wenn ich Ihnen nichts Beachtenswerthes sagen sollte.

Die österreichischen Slaven können an eine Vereinigung mit Rußland im Ernste gar nicht denken, und werden, vielleicht in Gesellschaft der Ungarn, sich durch eine würdevolle Haltung der deutschen Presse belehren und bald überzeugen lassen, daß sie zu schwach sind, zwischen Deutschland und Rußland sich in der Folge unabhängig zu behaupten, und daher zwischen dem Anschluß an das civilisirte Deutschland, dessen Sprache die gebildeten Westslaven ohnehin verstehen oder der Unterwerfung unter das rohe Rußland, dessen Sprache sie erst lernen müssen, werden zu wählen haben. Denn der westslavische Bürger verabscheut die moskovitische Brutalität, der Bauer fürchtet Roboth, Zehent, Knute, Leibeigenschaft; der Katholik und Protestant die Intolleranz der Russen. Nur ein feindlicher Angriff der Deutschen oder Ungarn, oder beider auf die Slaven könnte ihre Erbitterung oder Furcht so weit steigern, daß sie sich den Russen in die Arme würfen.

Eine Slavisirung Oesterreichs ist aber gar nicht möglich. Zwar handeln die Oesterreicher klug, wenn sie czechischen Uebergreifen oder Bevorzugungen des Slavenelementes, z. B. durch die Ernennung Palackys zum Unterrichtsminister, einen ersten Protest entgegensetzen, brauchen sich aber vor den Slavismus eigentlich gar nicht zu fürchten, denn die slavische Sprache ist in so viele, wechselseitig unverständliche Mundarten zerfallen, daß die Südslaven von denen des Nordens, die des Westens von denen des Ostens fast eben so wenig verstanden werden, wie

Engländer von Deutschen. Es dürfte komisch sein, wie beim auf den 31. Mai nach Prag berufenen slavischen Nationalparlament die Slaven verschiedener Gegenden miteinander sprechen werden. Bei allgemeinen Versammlungen, z. B. bei einer Reichsversammlung der österreichischen Monarchie müssen die Slaven verschiedener Länder deutsch sprechen, um einander zu verstehen. Daher bleibt die deutsche Sprache, durch die von Maria Theresia und Kaiser Joseph in den Städten begründeten deutschen Schulen der Gebildeten des Kaiserthums geläufig geworden, das vorzüglichste geistige Band der verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs, um so mehr, weil die slavische Sprache zur Einkleidung von Wissenschaften, besonders zu philosophischen und naturhistorischen Abhandlungen so arm und so wenig gebildet ist, daß dergleichen slavische Werke wegen der Menge neugeschaffener Namen und Ausdrücke, selbst um von gebildeten Slaven verstanden zu werden, einen deutschen Commentar erfordern.

Daher glaube ich, da die Slaven zum Anschluß an Deutschland noch nicht reif sind, sollte man sie durch die Presse dazu vorbereiten, ohne sie durch einen Krieg zum Anschluß an Rußland zu reizen. Man zeige ihnen, daß sie zwischen Deutschen und Russen für die Länge der Zeit sich nicht unabhängig erhalten können; daß sie einander selbst nicht verstehen, und die deutsche Sprache als das beste allgemeine Verständigungsmittel in der Monarchie ehren sollten; daß man ihre Nationalität und Sprache unangetastet lassen, aber als ein guter Freund ihnen rathen muß, die Prager Universität nicht zu czechisiren; sonst würden sich jene, denen es um die Wissenschaft zu thun ist, nach den deutschen Universitäten wenden, und die Prager Schule nur leeren Sprach- und Wortstreitern überlassen! man schlage den Nichtdeutschen, welche der Sprache wegen streiten, vor, den neutralen Weg einzuschlagen und lieber deutsch zu sprechen; z. B. den Ungarn, Slaven und Wallachen bei ihren Volksversammlungen; man lade die Ungarn ein, da Oesterreich fast eben so constitutionell ist, die Wiener Reichsversammlung mit ihren Volksabgeordneten zu beschicken, und sich mit dem übrigen Kaiserreiche unter ein Ministerium und ein Parlament zu stellen, um mit den Deutschen im Bunde über das slavische Element leichter das Uebergewicht zu erhalten; man errichte in Wien bald gute Schullehrerseminarien, und lade die Candidaten des Volkslehres aus den Provinzen zum Eintritt ein, da bisher die slavische Jugend es sich zur Ehre rechnete, deutsch zu lernen, aber von der Trägheit der Lehrer und Priester oft daran gehindert wurde; man stärke die vielen und großen Sympathien der Mehrzahl der Provinzbewohner für die guten, wohlthätigen Wiener durch Begünstigung der Entstehung von Provinzialvereinen, in welche die vielen intelligenten und angesehenen Männer aus den Provinzen, die in Wien leben und die Deutschen lieben, zusammen treten könnten, um durch Correspondenz, Zeitschriften mit vereinten Kräften ihre Landsleute in den Provinzen über ihre Interessen zu belehren, Vorurtheile gelassen zu berichtigen, Zwistigkeiten im Keime zu schlüpfen, nachtheilige Vereine auf dem Lande durch ihr Ansehen zu paralyisiren und Wien in einen großen Magnet zu verwandeln, der die Provinzen durch Rath und Unterstützung fest anjoge und Deutschland zuführte.

Bergeben, hochgeehrter Herr Redakteur, einem Slaven, der die deutsche Ehrlichkeit, Gutherzigkeit, Sprache und Wissenschaft liebt, die Aeußerung seiner Ansichten, welcher mit ungeheuchelter Hochachtung sich zeichnet als

Guer Wohlgeboren

ergebener Diener

Georg Prutec,

Doktor der Philosophie und Weltpriester.

Wien am 11. Mai 1848.

[Drei Tage in Krakau.

(Von einem Augenzeugen.)

Die National-Garde in Krakau war weder organisiert noch bewaffnet. Was in Krakau National-Garde hieß, bestand aus der studirenden Jugend, aus gutgesinnten Bürgern, welche aus eigenem Antriebe unbewaffnet zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe ihre Dienste der Regierung und dem National-Comité antrugen. Um nun dieses ausführen zu können, beschloß man Waffen zu kaufen, und veranstaltete Behuf dessen eine Kollekte. In dieser Zwischenzeit verrichtete die sogenannte National-Garde mit einigen Stöcken und Säbeln versehen, ihre Dienste vereint mit dem in der Stadt stationirten Militär, wobei bemerkt wird, daß sich unter den dienstthuenden Bürgern einige Jagdgewehre vorfanden, während die Behörde nur 5 oder 6 Stück alte Gewehre auf die Hauptwache den Bürgern zur Verfügung stellte. —

Sonntag und Montag den 23. und 24. April.

Das sogenannte Krakauer Schloß wird in eine Citadelle umgebildet; man führt neue Kanonen, Wagen mit Munition u. s. w. zu: — frische Militär-Abtheilungen erscheinen; die Einwohnerschaft geräth in Folge dieser Vorkehrungen in Angst; sie verlangt beim National-Comité Aufklärung darüber um so mehr, weil die Behörde in Ermanglung anderer Waffen die Anfertigung von Piken und Sensen für die National-Garde als künftige Bewaffnung gefordert, untersagte; — das National-Comité verlangt darauf seinerseits bei der Behörde Aufklärung und empfängt folgende:

1. Die Fortifikation auf dem Schlosse ist zum Schutze gegen einen auswärtigen Feind, es hat also die Krakauer Einwohnerschaft keine Befürchtung zu hegen.

2. Die neu heranziehenden Truppen sind zur Bewachung der Gränze bestimmt; man kann also nicht wissen, zu welchem Behufe mehr Militär in Krakau ist, weil das Sache der Strategie sei.

Der National-Garde könne man keine Waffen ausliefern, weil solche nicht vorhanden wären, diejenigen der ehemaligen Krakauer Stadt-Miliz aber, wisse man nicht aufzufinden; man erlaube jedoch zur Behebung der Besorgnisse der Bürger, die Anfertigung der Piken zur Bewaffnung der National-Garde.

Diese von der Behörde dem National-Comité ertheilte Erklärung wurde von dem letzteren öffentlich dem versammelten Volke verkündet.

Dienstag den 25. April.

Die Verstärkung des Militärs dauert fort; die der früheren Miliz angehörnden und von den Bürgern bezahlten Waffen können nicht aufgefunden werden. — Nachmittag verbreitete sich im Volke folgendes Gerücht: „Eine Compagnie Infanterie kommt in Szrakova an (an der preussisch-russisch-österreichischen Gränze) zur Bewachung, damit kein polnischer Emigrant ins Land gelassen werde, — als der Zug ankam, bedeutete man den eben angekommenen 62 Emigranten, daß sie nicht mehr nach Krakau dürfen, und ohne weiters über die Gränze nach Preußen zurückkehren müssen.“

Das Volk gerieth in Folge obigen Gerüchtes in die äußerste Aufregung und sagte: Man verräth uns! wir sehen keine bewaffnete National-Garde, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, wenn die Truppen gegen den Feind ausrücken sollten; wir sind also der Willkür der Ruhestörer preis gegeben, deshalb glauben wir nicht daran, daß unsere Behörde keine Waffen hätte, sondern, daß sie aus Mißtrauen gegen uns keine Waffen geben will. Wir fangen an auch mißtrauisch zu werden und denken, daß man uns viel leicht den anziehenden Russen oder aufgewiegelten Bauernhorden opfern

wolle. Ke ne Zusagen von der Behörde gehen in Erfüllung, ja sogar die von Sr. Majestät ertheilte Gnade wird uns mit Hohn von der Behörde zurückgehalten. Dieser Aufregung ist zuzuschreiben das ungebührliche Benehmen der aufgeregten Masse, welches mit der Person des Baron Kriegs statt fand, und welches Benehmen von jedem gutgesinnten Polen bedauert wird. — Das National-Comité schickte auf Verlangen des Volkes eine Deputation zum Kreishauptmann Baron Krieg mit der Bitte: Die Emigration, welche von einer mehrere hundert Meilen gemachten Reise an der Gränze steht, möchte in die Stadt gelassen werden. — Das Volk versammelte sich vor der Wohnung des Baron Krieg, und erwartete mit Ungeduld auf den Erfolg der Negotiation, welche die Mitglieder des Comité mit dem Herrn Krieg angeknüpft hatten. — Es waren Feinde der guten Sache, welche das Volk zum Eindring in die Wohnung des Baron Krieg aufhetzten, und diese störten alle Unterhandlungen durch Geschrei und Gepolter, wobei von der Straße einige Fensterscheiben zertrümmert und in der Wohnung einzelne Möbeln zerstört wurden. — Niemand aber hat thatächlich das Leben des Baron Krieg bedrohet! Man rief nur, er sei ein Verräther des Monarchen und des Landes. Um also den Baron Krieg in der Wahrheit zu bestärken, daß ihn keinerlei Gefahr drohe, ersuchte man ihn, sich in das Bureau des Comité's zu begeben, um dort die unterbrochenen Unterhandlungen zu beschließen. — Während der Baron Krieg in das National-Comité geführt wurde, stand das Militär schlagfertig auf verschiedenen Plätzen gegenüber der aufgeregten jedoch unbewaffneten Volksmenge. — Im Comité unterzeichnete Baron Krieg folgende Punkte:

1. Die Einlassung der Emigranten in die Stadt.

2. Schnelligste Bewaffnung der National-Garde.

Vorauf Baron Krieg von mehreren Mitgliedern des Comité bis zum General Castiglioni begleitet wurde und das Volk sich ruhig zerstreute.

Mittwoch den 26. April.

Das am Morgen des 26. April neu eingerückte Militär erlaubte sich Gewaltthätigkeiten an die wachhabende israelitische National-Garde; ein Christ welcher die Behandlung von Seiten des Militärs gerügt hatte erhielt einen Bajonettstich ins Gesicht. — Auf Versicherung des commandirenden Generals, daß das Schloß nur gegen den äußeren Feind besetzt und das Militär zusammengezogen werde, beschloß die National-Garde auf Ansuchen des Comité in Gemeinschaft mit dem Militär den äußeren Feind abzuwehren. — Die Emigration obwohl zahlreich jedoch friedlich gesinnt wurde größtentheils vom Comité auf die Aue hinter der Stadt zusammenberufen zum Zwecke der Ertheilung der Instructionen, welche zur Beruhigung ihrer Besorgnisse dienen sollten; und diese Zusammenkunft ward um 3 Uhr Nachmittags anberaumt, und würde wenigstens mehrere Stunden gedauert haben, wäre sie nicht durch die Ereignisse um 4 Uhr in der Stadt unterbrochen worden. — Es gab gar keine Zusammenrottung des Volkes in der Stadt, die Bewegung war größer als gewöhnlich man sah jedoch nur größtentheils Weiber und Kinder. — Als das Militär in die Behausung der Schmiede eindrang in welcher auf Erlaubniß der Behörde die Anfertigung der Piken stattfand, traf man nicht den Meister selbst an, sondern dessen Gesellen, die ohne ihren Herrn die Herausgabe der besten Piken verweigerten und Gewalt gegen Gewalt gebrauchten, während einige Weiber von der Familie sich beschwerend in das Comité begaben — in diesem Zwischenraume sollen in den Nachbarhäusern Raub und Mord durch das ausschweifende Militär verübt worden sein, und zum Beweis, daß dieß geschehen, dient die Ermordung eines waffenlosen Handlungs-Comis und eines 9 jährigen Knaben, wovon ersterer das seinem

Chef gehörige Geld zur Rettung seines Lebens dem Reichelmörder an-
 trug. —

Schüsse von Seite des Volkes hörte man noch nicht — man kann
 sagen, daß es einigen geschienen hat, als kämen Schüsse vor, wer trif-
 tigere Beweise anführen will, daß wirklich zuerst Schüsse Seite des Vol-
 kes fielen muß mehr sagen, als daß nur geschossen wurde. Eben damals
 hörte man Alarm-Schüsse vom Schloß, die National-Garde stand gegenüber
 dem Militär, welches ausgerückt war: man bildete an verschiedenen Stellen
 Baricaden und auf die Frage zu welchem Zweck erhält man die Antwort:
 „die Russen sind im Anzuge. Massen Volkes ziehen in der Stadt vertrauens-
 voll einher, und hören keine Aufforderung zum Auseinandergehen; in die-
 sem Augenblicke fallen Schüsse vom Militär auf die National-Garde, welche
 sich mit ihren im Eingange erwähnten unzulänglichen Waffen auf das
 Militär warf. Das Militär zog sich unter dem Schutz der Kanonen zu
 rück nahm zwei Drittel der Stadt ein und bombardirte das andere Drittel
 der Stadt, welches sich zu verteidigen wagte, während die in Gefäng-
 nissen eingeschlossenen Verbrecher von Militär Posten gänzlich verlassen,
 gleichzeitig solche erbrachen und sich dem Schauspiel in ihren Ket-
 ten beigesellten. —

Um alle Details ausführlich geben zu können mußte man mehr als
 Familien Vater sein, der in solchem Augenblicke nur auf die Rettung des
 Lebens für seine Familie bedacht war und schleunig Weib und Kinder in
 die Keller schaffte um nicht von dem ununterbrochenen Kanonenschüssen zer-
 fleischt zu werden, dieses kann jedoch positiv behauptet werden, daß die
 aus ihren Quartieren verirrten und theils besoffenen Soldaten zwar ent-
 waffnet aber ohne Zufügung eines Leides in ihre Quartiere abgeführt
 wurden. —

In diesem Augenblicke erfahre ich, daß das Militär trotz dem, daß
 viele Klöster leer stehen, zwei der größten Häuser zu Kasernen eingenom-
 men, dazu Möbels begehrt und die Einwohner derselben verjagt hat. —

Arbeiter-Verein.

Das Glück eines Staates saugt immer nur von
 dem Wohlstande und der Gleichheit aller seiner
 Bewohner und nicht von dem ausschließlichen
 Wohlbeständen einer kleinen Zahl Bevorrechteten ab.

Vorbei ist die Zeit wo den Arbeitern für alle Nöthseligkeiten und
 Plagen nur eine Anweisung auf den Himmel gegeben wurde, und den
 Andern nur die Sorge oblag, das durch sie Gewonnene zu verbringen.
 Wir haben jetzt die Mittel in Händen, schon hier unsern Lohn zu ernten,
 aber wir müssen die Mittel benutzen und nicht erwarten, daß uns Etwas
 auf den Schooß gebracht werden soll. —

Ich brauche es nicht zu sagen, daß die Feindin, die Zerstörerin alles
 Guten die Uneinigkeit ist; Jeder fühlt das und doch kann man sich nicht
 einigen. Das aber ist der aristokratische Sinn, der sich nicht allein bei den
 Fürsten Deutschlands, bei dem Adel, den Reichen, sondern auch unter
 Bürgern bis zum Kleinsten findet. Höher hinauf wollen Alle, aber dem
 armen Bruder die Hand reichen, mag Keiner. Was soll daraus werden!
 Jeder steht allein und gefällt sich in dem gedanken- und thatenfaulen:
 „Laß geh'n!“ oder sinnt höchstens darauf einem zweitem etwas abzugewin-
 nen. Die Feinde der Freiheit sehen händereibend zu und sind mit dem
 Modelle zu einem Triumphwagen für Metternich bald fertig, und ehe
 man sich's versteht, sind uns die Mäuler wieder gestopft. So lasse ich
 denn nochmals den Ruf der Zeit an die Arbeiter Wiens, meine Collegen,
 ergehen, sich zu vereinen. Nicht, um Unruhe zu stiften, Gewaltthätigkeiten

zu begehen, oder gar das Recht zu verletzen; das sei ferne von mir! Ich
 muß mich besonders dagegen verwahren, weil man gleich an Mord und
 Todtschlag denkt, wenn von Zusammenkünften der Proletarier, wie man
 uns zu nennen beliebt, die Rede ist. Nein, sie mögen sich vereinen, um
 ihre Angelegenheiten zu berathen, ihre Anträge in Kürze zusammen zu fas-
 sen, denn man kann nicht tausend Bitten Einzelner Gehör geben, um die
 kolossale Gleichgültigkeit gegen die Interessen des Vaterlandes abzustrei-
 fen und Theil an dem öffentlichen Leben zu nehmen, um sich im echten
 Sinne der Freiheit von den Haarbeuteln der Zünfte zu befreien und mit
 Kraft ihre Bildung zu fördern, um mit Stolz der lächerlichen Ueberhe-
 bung der Ueber- und Unmenschen die Stirn zu bieten; denn diese Ueber-
 hebung ist Vorurtheil und Vorurtheil Dummheit. — Versammlungen und
 Vereine sind ganz im Sinne der Constitution, und schon haben Schrift-
 steller, Bücherleser, u. s. w. solche gebildet. Nur die Arbeiter wird man
 bevormundend so lange zur Ruhe bringen, bis der Hunger sie zusammen-
 treibt, und keine vernünftige Stimme mehr Gehör finden kann; statt daß
 sie dazu beitragen könnten die Ordnung und Sicherheit zu befestigen. —
 Niemand darf in dieser großen Zeit stehen bleiben, sonst wird der Miß-
 noch ärger und der Frieden nie hergestellt. Wir wollen uns nicht gegen
 den Frieden, sondern für denselben verbinden, und man soll erkennen, daß
 wir nicht bloß Hände und Füße, sondern auch Köpfe und Herzen haben.
 Nur in unseren vereinten Wollen liegt es, ob wir den uns mit Recht ge-
 bührenden Platz einnehmen, oder nicht. Nur die Verbindung aller Herzen,
 durch die Bildung aller Bürger ist das gewünschte große einige mächtige
 Deutschland herzustellen!

Friedrich Sander, Gesell.

Frau, schau, wem!

In der gegenwärtigen Zeit, wo fast nichts ohne Bedeutung ist, kann
 es nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß viele Adelige sich da-
 durch mit dem Volke zu vermischen suchen, daß sie bei ihrem Namen den
 Adelstitel weglassen. Das wäre recht schön, wenn es diesen Herren Ernst
 damit wäre, wenn sie neben der bürgerlichen Unterschrift ihres Namens
 auch zugleich alle ihre adeligen Vorrechte und Privilegien niederzulegen, und
 ihre ganze aristokratische Natur auszuziehen im Sinne hätten. Aber dem
 ist nicht so.

Sie wollen die arglosen, gutmüthigen Oesterreicher nur täuschen,
 diese pfliffigen Herren! Sie sehen recht gut ein, daß der Adelstitel keine
 empfehlenswerthe Eigenschaft beim Volke ist, und so sehr sie früher das
 Volk verachtet und gemieden haben, so sehr liegt ihnen nun an der Gunst
 dieses Volkes, welches gegenwärtig eine Macht ist, die sie gerne für ihre
 persönlichen Interessen ausbeuten möchten. Sie treten daher dem Namen
 nach als einfache schlichte Bürger auf, um sich beim Volke einzuschmei-
 cheln, während sie im Herzen durch und durch aristokratisch sind. Dieses
 Betragen ist, gering gesprochen, perfid. Wenn es ihnen Ernst ist mit
 ihrer bürgerlichen Stellung, warum erklären sie nicht offen, daß sie ihr
 Adelsdiplom zurückgelegt haben, sich nie mehr ihres Adels bedienen wollen,
 und auf die Vorrechte und Privilegien des Adels für immer verzichten?
 Davor hüten sie sich aber wohl weislich. Sie wollen sich nach allen Seiten
 hin decken. Wenn es sich darum handeln wird, ein Amt oder eine Sine-
 kur zu erhaschen, werden sie flugs mit ihrem Adelsdiplom bei der Hand
 sein, um dem Bürgerlichen den Vorrang abzulaufen.

Darum hüten wir uns vor diesen Wölfen in Schafspelzen!
 Ich würde dieses kleinliche, ekelhafte Manöver gar nicht besprechen,
 wenn nicht dadurch Gefahr für unsere ohnehin von allen Seiten angegriffene

Freiheit zu besorgen wäre. Denn wie leicht kann es diesen Menschen bei unserem gutmüthigen, leichtgläubigen und, leider muß man es sagen, politisch indifferenten, die Ruhe und den Genuß über Alles liebenden Volke unter der Maske des Bürgerlichthums gelingen, die Gunst dieses Volkes zu erschleichen, und sich dadurch bei den Reichsständen, in so fern sie nicht in den aristokratischen Senat berufen werden, in die Kammer der Abgeordneten einzuschmuggeln. Sigen sie aber einmal darin, dann werden sie die Krallen hervorstrecken, und dann wehe uns und allen unseren Hoffnungen, verbündet mit dem volksfeindlichen Senate werden sie eine Phalanx bilden, die die wahren Volksvertreter nicht zu durchbrechen im Stande sein werden.

Darum nochmals, hüten wir uns vor diesen unter dem Deckmantel des bürgerlichen Namens verkappten Aristokraten! Dr. L. G.

Wespen von Stich.

Um allen Streitigkeiten über das Commando der Nationalgarde ein Ende zu machen, soll sich Sedlnitzky zum Obercommandanten angetragen haben. Auch die Adjutantur würde dann auf Sedlnitzky'schen Fuß eingerichtet.

Die Kopfbüschel der Nationalgarde steigen täglich mehr im Preise. Die meisten Garden sollen sich entschlossen haben, ihre alten Böpfe aufzustecken.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai haben sich mehrere Bataillons der Nationalgarde durch sehr gründliches Patrouilliren die befriedigende Ueberzeugung von der allgemeinen Schläfrigkeit und Ruhe der Stadt verschafft. Viele gute Patrioten hingen ihre Schlafmützen neben die schwarzen Fahnen.

Fort mit Schaden! Wegen eingetretener Veränderung der Enthusiasmus-Verhältnisse sieht sich der juristisch-politische Leseverein genöthigt, seinen bedeutenden Facelvorrath unter dem Anschaffungspreise zu veräußern.

Für das Antikentabinet eines Privatliebhabers wird ein Hofrath ohne Zopf und ein ehrlicher Diplomat gesucht.

Palacky, der böhmische Palacky, wird Unterrichtsminister, um den Oesterreichern Unterricht über die eigentliche Bedeutung der österreichischen Monarchie zu ertheilen. Das ist wahrlich zum Schwarzelwerden! Der Baron Buschmann könnte Einen holen, wenn man eine solche Nachricht hört.

Sehr bedenkliche Symptome, die sich bei priv. Wiener Zeitung einzustellen beginnen.

Unsern alten priv. Schwarzelgelben ist ein Leides widerfahren; — ein gottloser Wähler hat es ihr angethan — oder eine republikanische Tarantel hat sie gestochen; — sie ist verhezt ober verrückt! — Sie hat in einem Anfall von Raserei ein freies deutsches Wort ausgesprochen.

Es steht zu lesen in ihrem gestrigen Abendblatte. Sie nennt die projektirte Ernennung Palacky's „einen unglückseligen Gedanken“ — sie sagt — „es sei die größte Taktlosigkeit, die die Regierung je begehen konnte!“ Herr Baron Buschmann muß beim Anblick dieser Halucination in eine wenigstens zwölf Stunden lange

Dhnmacht gefallen sein! — Indessen der Fall ist so interessant — daß wir auch noch eine andere Hypothese darüber anhören können.

Die priv. Schwarzelgelbe ist bei gesunden Sinnen — nur mißlaunig und verstimmt über gescheiterte Pläne. Sie, die gute, hat die schwarzelgelben Fäden so fein und klug gesponnen — aber weiß Gott, die Herren schossen Böcke! — und das ganze schöne Netz von Staatenbund und Bundesstaat, in dem man den gesunden Sinn der guten Wiener gefangen hielt — ist zerrissen! Nun wird's der Schwarzelgelben doch hänge — sie sagt: „hol euch der Buschmann! ich muß mir meine Abonnenten erhalten.“

Es war uns stets ein besonderes Vergnügen, die k. k. priv. Wiener Zeitung ein klein wenig zu nasenstübren; nun wollen wir ihr aber erklären, daß wir's von jetzt an nur dann thun werden, wenn sie einen liberalen Anlauf nimmt; eine k. k. priv. Zeitung darf nicht liberal sein, sie hat das Recht dazu verwirkt. Freisinnigkeit in der priv. Schwarzelgelben paßt so wenig, wie die heilige deutsche Fahne auf's alte Polizeihaus in der Raglergasse. R — st.

(Wie ein constitutionelles Polizei-Spiegel sich erfrecht, nicht allein zu existiren, sondern auch einen Ehrenmann anzuklagen.

Das unlängst von den Studenten eingefangene Polizei-Spiegel Namens Rößler hat Klage erhoben gegen jene wackern Herren, namentlich Dr. Giskra, die sich durch das, mit demselben eingefangenen Spiegel, vorgenommene Verhör ein so ausgezeichnetes Verdienst erworben haben. Bei dem schleppenden Gang, den unsre Behörden noch immer gehen, ist es sehr bezeichnend, daß diese Sache so schnell in Angriff genommen wurde, daß vorgestern schon ein Erlaß des Ministers des Innern an das Rektorat der Universität gelangte, die Sache zu untersuchen. Prof. Kudler — den Niemand noch der Schwärmerei für Freiheit beschuldigt hat — beeilte sich sogleich die betreffenden Herren in Verhör und ihre Aussage zu Protokoll zu nehmen. Die Hauptanfrage bestand darin, daß Dr. Giskra den Zettel „Polizei-Spiegel“, der dem Spiegel vor die Brust gehangen wurde — geschrieben haben soll. Herr Dr. Giskra hat den Zettel nicht geschrieben. Und wenn er es gethan hätte — sollte das wirklich ein Fall sein — den ein aus der Revolution hervorgegangenes Ministerium seiner besonderen Aufmerksamkeit für würdig halten kann? R — st.

General Cordou, der zu seiner Ehre aus dem früheren Staatsrathe ammovirt wurde, erhielt nun seine Bestimmung beim Kriegsministerium. — Diese Wahl ehret den Wähler und den Gewählten.

Genügsamkeit.

„Ihr habet eure Seelen Gott gegeben!
Doch wir verzeihen euch, ihr Armen,
Und nehmen denn in gnädigen Erbarmen
Nur euren Leib und euer Leben!“

Nr. 44 Freitag 12. Mai 1848, Seite 644 1. Spalte, 25. Zeile von unten aufwärts statt nie soll heißen: seid fahren nicht.